

Science oder Fiction? Stanislaw Lems Philosophie der Wissenschaft und Technik

Published: 05.09.2018

Reviewed by Dr. Yvonne Pörzgen Edited by Anja Jahn

Da sitzt er auf einem Säulenfragment, der gedankenversunkene Ingenieur Trurl, den rechten Ellenbogen auf das rechte Knie gesetzt, den Kopf auf die Hand gestützt. Die Pose erinnert an Rodins Denker. Die niedergeschlagenen Augen evozieren Dürers „Melencolia I“. Während diese von symbolträchtigen geometrischen Figuren und Werkzeugen umgeben ist, windet sich um den Roboter-Trurl in seiner römischen Toga eine Molekülkette ins Unendliche.

Dürer, Rodin, Unendlichkeit – sind diese großen Kaliber als Assoziationen zum Titelbild des Sammelbandes von Jurij Murašov und Sylwia Werner mit dem Titel *Science oder Fiction? Stanisław Lems Philosophie der Wissenschaft und Technik* nicht etwas zu hoch gegriffen? Ich meine nein. Daniel Mróz spielt in seiner Illustration zu Lems Erzählensammlung *Cyberiada*, die für den Umschlag verwendet wurde – entstanden Anfang der 1970er Jahre zur Hoch-Zeit von Lems Bekanntheit und Beliebtheit – mit Bezügen zwischen Lems Werk und der internationalen Hochkultur. Die HerausgeberInnen beginnen ihre Einleitung denn auch mit der Feststellung, dass Lems Werk weit über seinen Status als Kultautor der Science-Fiction hinausgeht und neben psychologischen und kriminalistischen Romanen auch literatur- und wissenschaftskritische Schriften umfasst, mit denen er ein ernstzunehmendes Theoriegebäude errichtete. Die Triade der „Wirkungszusammenhänge zwischen Kultur, Technik und Wissenschaft“ (Klappentext) war Lems (Fach-)Gebiet, was Mróz erkannt und humoristisch-karikierend aufgegriffen hat. Bei *Science oder Fiction* ist der Schluss vom Einband auf den Inhalt also durchaus zielführend.

Dem Band ist anzumerken, dass er auf Vorträgen beruht, die 2015 bei einem Workshop mit demselben Titel gehalten wurden; die Verschriftlichung von Einschränkungen und mündlichen Verweisen hätte man überarbeiten können. Enthalten sind Beiträge von VertreterInnen der slavistischen und germanistischen Literatur- und Kulturwissenschaft und Philosophie. Michael Düring liefert einen Überblick über die polnische Science Fiction bzw. *fantastyka naukowa* und konstatiert für die Thematisierung des Fremden in der Science Fiction: „Das Alien, oder Fremde, ist also zumeist Spiegelbild eigener Ängste oder Seelenzustände, oft genug aber auch allegorische Darstellung eines irdischen Feindes, dem man auf anderen, im Falle einer Invasion der Erde aber auch auf dem eigenen Planeten ohne viel Federlesens den Garaus machen kann.“ (S. 18) Für Lems Auseinandersetzung mit dem Fremden sieht er als typisch an, dass es oft „flüchtig“ bleibt, sich nicht oder kaum

materialisiert zeigt, etwa in *Eden* und *Gast im Weltraum*. In den *Sterntagebüchern*, in denen Lem viele Themen ironisch-satirisch anschnidet, die in späteren Texten in ernsthafterer Form diskutiert werden, tendiert der Pilot Ijon Tichy angesichts des Fremden zur Flucht. Für die *Achte Reise* gilt die negative Bewertung des Fremden: „durch die Konfrontation mit dem Fremden wird die (Selbst-)Entfremdung zunehmend größer.“ (S. 26) Diese Folgerung steht gerade im Widerspruch zur Schlusskonstatierung, wonach Lems Helden angesichts des unbegreiflichen Fremden „viel über sich selbst [lernen]“ (S. 32). Die Erkenntnis, dass nicht die Anderen, sondern Tichy, also der Mensch, die „Abweichung von der Norm“ und damit das „Fremde“ (S. 27), ist, gewinnt nicht Tichy, sondern die LeserInnen. Dürings Beitrag hätte ein strengeres Lektorat vertragen; die einzelnen Abschnitte wirken wie separate Vorträge, wiederholen Informationen und bauen nicht unbedingt aufeinander auf.

Auch der Philosoph Michael Weingarten untersucht das „radikal Andere“ bei Lem, apostrophiert es aber als „unvergleichbar Anderes“. Weingarten liest Lems *Summa technologiae* als „Syntax-Handbuch“ (S. 38) für Lems fiktionale Texte. Er extrapoliert Lems Unterscheidung zwischen „Regeln, die intentional von einem ‚Schöpfer‘ ‚erfunden‘ worden sind, und Regeln, die in der Aktualität von Spielzügen sich im Spiel und damit erst als Spiel entwickeln“ (S. 45) und erklärt die gescheiterte Kontaktaufnahme in den Romanen *Der Unbesiegbare*, *Eden* und *Solaris* dadurch, dass die Menschen in ihnen die anderen Zivilisationen nicht als „Mitspieler in einem gemeinsamen Spiel“ (ebd.) anerkennen, sondern sie zu passiven Objekten reduzieren. Weingarten stellt die geringe Rezeption von Lems nichtfiktionalen Schriften fest, v.a. *Dialoge* (1957) und *Summa technologiae* (1964) wurden kaum wahrgenommen. Interessant wäre zu erfahren, warum dies so war und auch noch ist. Die Andeutung am Ende des Aufsatzes, Lems Konzentration auf syntaktische und formale Strukturen unter Ausschluss von Semantik und Pragmatik sei dafür verantwortlich, verdient eine ausführlichere Ausarbeitung.

Franz Rottensteiner widmet sich Lems wohl bekanntestem Roman *Solaris*. Der Feststellung, dass der Roman eine Vielzahl von Interpretationen provoziert habe, folgt eine Darstellung der Handlung aus Rottensteiners Sicht, wobei nicht ganz klar wird, inwiefern sie die früheren Interpretationen bestätigen, widerlegen oder ergänzen soll. Rottensteiner sieht im Roman keine Belege für ein Bewusstsein des Solaris-Ozeans, seine Manifestationen könnten auch Reflexe sein. Letztlich diene der Ozean „nur dazu, um in Wahrheit das einzig wahrhaft andere, das den Autor wirklich ängstigt und mit dem [sic!] nicht zurande kommt, zu eliminieren: den anderen Menschen. Die wahren Aliens in Lems Werk sind die Frauen.“ (S. 61) Zu diesem Schluss kommt Rottensteiner aufgrund der Feststellung, dass Lem, obwohl er von Freud wenig gehalten habe, doch oft das Motiv der Schuld mit Sexualität in Verbindung gebracht habe. In der Solaris-Konstellation werde der Ozean zum Psychoanalytiker, der Kris Kelvins Schuldgefühle gegenüber seiner durch Selbstmord gestorbenen Frau Harey zum Vorschein bringt, indem er sie als „Gast“ auf die Raumstation der Menschen projiziert.

Christian Kassungs Beitrag „Reisezeit – Erzählzeit – Raumzeit. Nichtlineares Erzählen bei Stanisław Lem“ befasst sich mit der These, dass im „Gedankenexperiment namens Literatur [...] physikalisches Wissen einer intensiven Prüfung unterzogen [werde]“ (S. 66). Auf Rottensteiners Kritik, Lem sei schon 1961 „nicht ganz auf der Höhe der Technik der Zeit“ (S. 56) gewesen, folgt Kassungs Synopse von Erzählzeit für die LeserInnen und Reisezeit für Ijon Tichy, den Protagonisten der *Sterntagebücher*. Wie bei Weingarten stellt sich heraus, dass es kompliziert, also erst richtig interessant wird, sobald die Semantik ins Spiel kommt: Kassung erläutert die physikalischen

Grundlagen der Raumzeit mit Bezug auf Einsteins Relativitätstheorie und baut darauf seine Beantwortung der Frage auf: „Was passiert, wenn der Leser gemeinsam mit Ijon Tichy durch einen Gravitationsstrudel fliegt?“ (S. 71) Er zeigt, ab welchem Punkt die Narration von den physikalischen Gesetzen abweicht, zumal sie abweichen muss, da „sich die Relativitätstheorie nicht widerspruchsfrei erzählen lässt.“ (S. 74).

Sylwia Werners Beitrag „Zufall und Ordnung in den Romanen *Die Untersuchung* und *Das hohe Schloß* von Stanisław Lem“ unternimmt mit Verweis auf Jerzy Jarzębskis maßgebliche Lem-Studie *Zufall und Ordnung* aus dem Jahr 1986 wie Weingarten den Versuch, die literarischen und theoretischen Schriften Lems zusammenzubringen. Ihre These lautet, „dass Lem auch einige seiner Romane nach den von ihm formulierten literatur- und wissenschaftstheoretischen Postulaten organisierte.“ (S. 78) Werner wählt die von Lem rezipierten Konzeptionen Ludwik Flecks zu Denkkollektiven und Denkstilen sowie Roman Ingardens Ontologie literarischer Werke und wendet sie schlüssig auf Lems Roman *Die Untersuchung* und seine Erinnerungen *Das hohe Schloß* an.

Der Rezeption von Jorge Luis Borges und Olaf Stapledon bei Lem widmet sich der Philosoph Bernd Gräfrath, der sich in der Lem-Forschung u.a. mit seiner Studie *Es fällt nicht leicht, ein Gott zu sein. Ethik für Weltenschöpfer von Leibniz bis Lem* (1998) einen Namen gemacht hat. Während Lem sich von Borges, mit dem er oft verglichen wurde, abgrenze, gebe es mit Olaf Stapledon viele Gemeinsamkeiten. Gräfrath arbeitet heraus, dass Lem in *Also sprach GOLEM* wie Stapledon in *Last and First Men* eine Evolutionsgeschichte der Intelligenz schreibt, allerdings in kompakterer Form. Eine Überblickssynopse der drei unterbleibt aber letztlich.

Jurij Murašov greift die Herausforderung an die Science Fiction als Genre auf, literarische Narration mit den eindeutigen Ausdrucksweisen der Technik- und Naturwissenschaften zu verbinden, bringt also ebenfalls die Semantik ins Spiel. Er analysiert, wie Lem in *Also sprach GOLEM* der Tendenz von Science-Fiction-Texten „zum Protoreligiösen“ (S. 114) folgt. Dabei legt Murašov den Schwerpunkt auf das Zeichensystem Sprache und die Auflösung der Identität der Sprecherinstanz, die als „[Kippfigur] der Identifikation und Negation“ (S. 122) erscheint. Die Erkenntnis der Wissenschaftler in *Also sprach GOLEM*, dass das über den Supercomputer Wissbare nicht in Sprache auszudrücken sei, lässt sich als Grenzziehung des heuristischen Bereichs der Sprache verstehen. Murašov formuliert, es werde deutlich, „dass im (literarischen) Schriftsprachraum die Erkenntnisformen von Algorithmus und Semantik sowie die unterschiedlichen Wissenssphären der Technologie und der Metaphysik sich sowohl gegenseitig ausschließen, als auch wechselseitig bedingen und voraussetzen.“ (S. 126)

In *Der Unbesiegbare*, so die Ausgangsthese von Benjamin Bühlers Beitrag, zeigt Lem „'Schwärme' als politische Akteure“. Der Schwarm, dem die Besatzungsmitglieder des titelgebenden Raumschiffs „Der Unbesiegbare“ begegnen, zeige „die militärische und damit auch politische Funktionalisierung von Wissen“ (S. 134). Produktiv ist dabei Bühlers Ansatz, dem Roman Lems Text *Waffensysteme des 21. Jahrhunderts oder The Upside Down Evolution (Die verkehrte Evolution)* aus dem Band *Bibliothek des 21. Jahrhunderts* an die Seite zu stellen. Die *Bibliothek* ist eine Sammlung fiktiver Rezensionen, also von Besprechungen, die Lem über nicht existierende Bücher geschrieben hat. Sie erwecken den Eindruck, es würden wirkliche Traktate wirklicher AutorInnen behandelt, während sie zentrale Ideen Lems in knapper Form umreißen. Die Waffensysteme, die Lem in der so betitelten Rezension beschreibt, sind selbstorganisiert und unterstehen keiner menschlichen Entscheidung. Der Schwarm, der im Roman *Der Unbesiegbare* von 1964 die Besatzung des gleichnamigen Raumschiffs überwältigt,

erweist sich in Bühlers Analyse als frühe literarische Gestaltung dieser Idee, die Lem über 20 Jahre später in der fiktiven Rezension halb theoretisch ausarbeitet.

Zum Abschluss des Bandes thematisiert Matthias Schwartz in seinem Beitrag „The World as Holocaust. Stanislaw Lems experimentelle Poetik als Kunst des Überlebens“ die scheinbare Lücke in Lems Werk, die seine Kriegserlebnisse bilden. Die Analyse seiner Jugendjahre *Das hohe Schloß* lässt Lem mit dem Einmarsch der Wehrmacht in Lwów/Lemberg enden. In Interviews geht er kaum jemals auf seine Erlebnisse während des Krieges ein. Mit Ausnahme seines ersten Romans *Das Hospital der Verklärung*, dessen Handlung während des Zweiten Weltkriegs in einer psychiatrischen Klinik spielt, hat sich Lem auch in fiktionalen Texten nicht mit dem Krieg befasst – könnte man meinen. Schwartz zeigt überzeugend, dass die Lücke nur scheinbar besteht, da in Lems Texten im Gefühl des Unheimlichen angesichts des Unbegreiflichen „die traumatische biographische Erfahrung deutscher Besatzungsherrschaft mitschwingt“ (S. 148) und wie eine unerforschte Blackbox Präsenz und Wirkung zeigt.

Insgesamt sei festgehalten, dass der Tagungsband eine Reihe von Lems Texten behandelt, ohne sie vollständig abzudecken oder das zu wollen. Lems essayistisches Spätwerk beispielsweise wird wenig angesprochen. Deutlich wird, wie produktiv es ist, Lem-Texte unterschiedlicher Gattungen zusammenzubringen, wie es etwa Bühler und Weingarten tun. Für die Lem-Forschung lässt sich als Anregung aus dem Band herausoperieren, dass dieser Ansatz systematisch weiterverfolgt werden sollte und dass vor allem die Zusammenschau Lems theoretischer und fiktionaler Texte weiteren Erkenntnisgewinn verspricht. Die in Fallstudien im vorliegenden Band sind dafür ebenso überzeugende wie anregende Beispiele.



Citation:

Dr. Yvonne Pörzgen: Review for: Jurij Murašov, Sylwia Werner (Hg.): Science oder Fiction? Stanislaw Lems Philosophie der Wissenschaft und Technik, 2017, in: <https://www.pol-int.org/en/node/6332#r7171>.

<https://www.pol-int.org/en/node/6332?j5Q6rewycZ5HtUDXTWpx7UZE=1&r=7171>